

# Aktion und Reaktion: Freikirchen und die Berliner Erklärung

*Erich Geldbach*

## 1. Einleitung

Die Anfänge der Pfingstbewegung in Deutschland fallen in eine Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs im Kaiserreich. Kirchlich war die Zeit geprägt durch das, was Karl Kupisch<sup>1</sup> eine „fortschreitende geistliche Armut“ nannte, weil in den großen Städten nur noch rund 3% der Bevölkerung am gottesdienstlichen Leben teilnahmen und die Kirche nur noch „für die ganz familiär verstandenen Tauf-, Konfirmations, Hochzeits- und Beerdigungsfeiern“ beansprucht wurde. In dieser Zeit waren die unterschiedlichsten Kräfte am Wirken, um Menschen für den christlichen Glauben zu gewinnen. Das gilt für die Freikirchen in eben dem Maße wie für die Gemeinschaftsbewegung innerhalb der Landeskirchen. Sie gingen offensiv mit evangelistischen Veranstaltungen in die Öffentlichkeit, oft so, dass man Menschen nicht in die Kirchen einlud, sondern an neutrale Orte, wie es z. B. in der aufkommenden Zeltmission praktiziert wurde, die das Vorbild des populären Zirkus nachahmte, oder in der Wagenmission. Jedenfalls sind die Aktivitäten der Gemeinschaftsbewegung so auffallend, dass im *Kirchlichen Jahrbuch* in eigenen Kapiteln darüber berichtet wird, gleichwohl aber keineswegs durchgängig und mit einer gewissen distanzierenden Perspektive. Was sich aber im *Kirchlichen Jahrbuch* nicht findet, sind die Aktivitäten der Freikirchen. Für sie ist das Jahrbuch kein Ort der Berichterstattung, weil sie als „sektiererische Gruppen“ außerhalb der Landeskirchen keinen Platz beanspruchen konnten.

Doch eine Auseinandersetzung mit der Pfingstbewegung, oder was man dafür hielt, fand dennoch statt. Diese Auseinandersetzung war eingebunden in das Geflecht der komplizierten kirchlichen Landschaft in Deutschland. Auf der einen Seite standen die territorial-organisierten Staatskirchen, denen die Gemeinschaften zugeordnet werden wollten. Sie legten sehr großen Wert darauf, sich nicht von den Landeskirchen zu lösen, sondern als Teil der Landeskirchen angesehen zu werden. Das unterschied die Gemeinschaftsbewegung grundlegend von den Freikirchen, die sich um die Jahrhundertwende gerade konsolidierten, weil sie in die Phase der zweiten oder gar dritten Generation eintraten.<sup>2</sup> Sie rangen um ihr Erbe und um

<sup>1</sup> Die deutschen Landeskirchen im 19. und 20. Jahrhundert. Die Kirche in ihrer Geschichte, Lieferung R, Göttingen 1966, 92.

<sup>2</sup> *Christoph Raedel*, Der Methodismus und das Aufkommen der Pfingstbewegung in Deutschland, in: *Patrick Streiff* (Hg.), Der europäische Methodismus um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Referate der historischen Konferenz der Emk in Euro-

ihre Anerkennung, bildeten aber keine gemeinsame Phalanx, sondern verstanden sich als eigenständige Kirchen und agierten entsprechend auch so. Es gab jedoch eine gewisse Schnittmenge einerseits zwischen ihnen und andererseits auch zwischen den landeskirchlichen Gemeinschaftsbewegungen, die sich zum Gnadauer Verband zusammengeschlossen hatten, und den Freikirchen, was organisatorisch vor allem im Rahmen der Evangelischen Allianz Ausdruck fand.

Die Pfingstbewegung ist zunächst als ein in der Gemeinschaftsbewegung entstandener Aufbruch wahrzunehmen. Erst mit den sog. Kasseler Ereignissen treten die neu aufbrechenden Phänomene auch in den Gesichtskreis der Freikirchen sowie der Allianz. Einzelne freikirchliche Pastoren, weniger die Kirchen in ihrer Gesamtheit, beschäftigen sich mit den pfingstlichen Phänomenen. Die Freikirchler müssen daher sowohl als Agierende wahrgenommen werden, weil sie daran beteiligt sind, die Berliner Erklärung vorzubereiten und zu unterzeichnen, als auch als Reagierende, wenn sie in der Rückschau die Berliner Erklärung kommentieren und einordnen. Bei der Kommentierung sind vor allem die freikirchlichen Herausgeber von Zeitschriften aktiv, die in ihren Editorials meinungsbildend in die Freikirchen hinein wirkten. Dass Freikirchen und landeskirchliche Gemeinschaften in der Frage zunächst gegenüberstehen, ist nicht etwa eine Perspektive von heute, sondern gilt schon damals. Der nachmalige Direktor des baptistischen Predigerseminars, Gustav Gieselbusch, schreibt als aufmerksamer Beobachter im Jahre 1910 folgendes:

„Die organisierten Freikirchen der Methodisten und Baptisten, der evangelischen Gemeinschaft und die freien evangelischen Gemeinden sind, soweit ich sehe, von dem enthusiastischen Überschwung fast ganz unberührt geblieben und haben kraft ihrer gesunden Organisation mit ruhiger Objektivität a limine abgewiesen, was den Gemeinschaftsbrüdern eine schwerwiegende Existenzfrage geworden ist.“<sup>3</sup>

Es ist deutlich, dass der Baptist Gieselbusch alle Freikirchen, die sich damals gegenseitig wahrnahmen und 1926 die „Vereinigung Evangelischer Freikirchen“ bildeten, aus der Schusslinie dessen nehmen will, was er „enthusiastischen Überschwung“ nennt und womit er die Pfingstbewegung kennzeichnet. Klar ist auch die eindeutige Gegenüberstellung von Gemeinschaften hier und Freikirchen dort. Den Gemeinschaften wird der Brudertitel nicht aberkannt, so dass ein gewisses Band mit ihnen besteht. Es gibt aber einen gewichtigen Unterschied, den Gieselbusch mit „gesunder Organisation“ und „ruhiger Objektivität“ umschreibt, was ja im Umkehrschluss nur bedeuten kann, dass die Gemeinschaftsbrüder sich unruhiger, aufgeregter Subjektivität hingeben und sie keine gesunde Organisation aufzuweisen haben. Darauf wird im Einzelnen noch zurückzukommen sein.

pa vom 10. bis 15. August 2004 in Tallin, Estland, o. O. 2005, 207-235, hier: 207. Was Raelde für den Methodismus sagt, trifft auch auf andere Freikirchen zu.

<sup>3</sup> Gustav Gieselbusch, Rundschau. Religiöses Kaleidoskop, in: Der Hilfsbote 30, 1910, 111.

## 2. Die Kasseler Ereignisse

Zuvor muss noch darauf hingewiesen werden, dass sowohl die Freikirchen als auch die landeskirchlichen Gemeinschaften sehnsüchtig nach einer Erweckung Ausschau hielten. Die Baptisten waren sich bewusst, dass die 1904/05 in Wales aufgebrochene Erweckung die Gemeinden dort sehr stark hatte anwachsen lassen. In der Methodistenkirche sah man einen der Ihren, Evan Roberts, in Wales am Werk und „harret auf den anbrechenden Geistesfrühling“.<sup>4</sup> Auch die Gemeinschaftsbewegung war schon länger von dem Verlangen nach einer Erweckung des Landes erfasst. Vorbereitet war diese Sehnsucht dadurch, dass führende Vertreter der Gemeinschaftsbewegung, allen voran der Inspektor der Pilgermission und Leiter von deren Ausbildungsstätte St. Chrischona bei Basel, Carl Heinrich Rappard, die „Konferenz zur Beförderung der schriftgemäßen Heiligung“ in Oxford 1874 und 1875 besucht hatten.<sup>5</sup> Theodor Jellinghaus fasste in seinem Buch „Das völlige gegenwärtige Heil durch Christum“, das zuerst 1880 erschien und 1903 in 5. Auflage herauskam, die Grundsätze der Heiligungsbewegung zusammen. Das Verlangen nach Erweckungen lag sozusagen in der Luft, was freilich nicht bedeutete, dass man überall genau sagen konnte, was Erweckung bedeutete. Denn Erweckung lässt sich schwer beschreiben, hat aber zu tun mit einer numerisch großen Zahl von Menschen, die sich den Kirchen oder Gemeinden z. B. durch eine Bekehrung zuwenden und sie wachsen lassen. Das heiße Verlangen und die sehnsüchtige Ausschau nach Erweckung hilft erklären, dass man die aufkommende Pfingstbewegung genau beobachtete, um Folgerungen zu ziehen, ob man hier auf die heiß ersehnte Erweckung treffen würde. Die Prüfung der Geister war ein wichtiger Schritt für Akzeptanz oder Ablehnung der pfingstlichen Phänomene.<sup>6</sup> Aber die Kriterien waren nicht von Anfang an klar. Sie mussten erst im Laufe der Zeit und in der Auseinandersetzung erarbeitet werden, was z. T. dafür verantwortlich ist, dass die Prüfenden zu unterschiedlichen Ergebnissen gelangen konnten.

Die aufkommende Pfingstbewegung und die Berliner Erklärung sind eng mit der sog. Kasseler Bewegung verknüpft, so dass ein kurzer Blick auf die Vorgänge in Kassel unerlässlich ist. Zur Vorgeschichte gehört, dass Pastor Jonathan Paul (1853–1931) von der Gemeinschaftsbewegung im Januar 1907 nach Oslo gereist war, um dort die Versammlungen von Thomas Ball Barratt (1862–1940) zu besuchen. Dieser hatte anlässlich einer Kollektenreise in den USA die Geisttaufe empfangen, war nach Norwegen zurückgekehrt und hielt Versammlungen ab, an denen bis zu 2000 Personen teil-

<sup>4</sup> Raedel, 211.

<sup>5</sup> Karl Heinz Voigt, Die Heiligungsbewegung zwischen Methodistischer Kirche und Landeskirchlicher Gemeinschaft, Wuppertal 1996, 19 ff.

<sup>6</sup> Z. B. schreibt Otto Schopf, Zur Casseler Bewegung, Bonn 1907, 3: „...daß wir im Aufblick zum Herrn möglichst vorurteilsfrei alles prüfen wollten.“ Für Hinweise auf die Bedeutung Otto Schopfs danke ich herzlich Pastor Hartmut Weyel.

nahmen. Paul berichtete im Frühjahr 1907 auf der sog. Brieger Woche vor leitenden Brüdern der Gemeinschaftsbewegung über seine Erfahrungen. Über der Versammlung in Schlesien lag der Wunsch, die neue Bewegung möge sich als echt erweisen, so dass „der langersehnte und bisher immer wieder aufgehaltene ‚Durchbruch‘ der Gemeinde ... endlich eintrete und so die Gemeinde bzw. eine Auswahl derselben, zubereitet werde auf ihre Entrückung dem Herrn entgegen.“<sup>7</sup>

Auf der Brieger Woche war der noch junge Evangelist Heinrich Dallmeyer zugegen gewesen, der im Kasseler Blaukreuzhaus im Juli 1907 Versammlungen durchführte. Kurz zuvor hatte er auf Einladung des Leiters der Hamburger Strandmission, Emil Meyer, evangelistische Vorträge in Hamburg durchgeführt und dabei zwei Norwegerinnen kennen gelernt, die von Barratt erweckt waren und bei denen er merkte, „daß diese beiden eine größere göttliche Kraft besaßen als ich“<sup>8</sup> Er lud Dagmar Gregersen und Agnes Telle<sup>9</sup> nach Kassel ein, nachdem er selbst die Geisttaufe empfangen hatte. Beide waren aktiv beteiligt, bei den Versammelten dem Erlebnis der Taufe im Geist zum Durchbruch zu verhelfen. Der spätere Vorsitzende des Jugendverbandes EC der Gemeinschaftsbewegung, Otto Kaiser, hat 1948, also vier Jahrzehnte später, darüber geschrieben, wobei der positive Ton auffällt: „Es war wirklich ein Feuer, das hier angezündet wurde und das scheinbar vieles Dürre und Morsche verbrannte.“<sup>10</sup> Die Metapher „Feuer“ verweist auf eine typische Sprachform der Pfingstgeschichte im 2. Kapitel der Apostelgeschichte. Das Dürre und Morsche bezieht sich auf Menschen, denen man Eintrittskarten ausgeteilt hatte, um möglichst keine dem Evangelium fern stehende Menschen einzulassen, sondern nur „Gläubige“, die sich nach einem „reinen Herzen“ oder der „Fülle des Geistes“ und seiner Gaben sehnten, bei denen aber noch unerkannte Sünden im Wege standen, die aber der Geist verbrennen sollte. Hier zeigt sich das Schema der Heiligungsbewegung: Den bereits Bekehrten wird mittels einer Eintrittskarte Zugang zu den Versammlungen gewährt, damit sie auf dem Wege der Heiligung durch das die unerkannten Sünden verzehrende Feuer des Geistes vorankommen und der Geist dann vollends in ein „reines“, „geheiligt“ Herz einziehen kann. Es ging in Kassel um die „Reinigung des Volkes Gottes“. Zugleich ist damit der Anspruch verknüpft, dass der Herr der Gemeinde mit dieser Bewegung geistliches Leben entfachen will, „in der Feuer in Fluten über das Land kommen soll“ wie es seit der Apostelzeit nicht mehr gewesen ist.<sup>11</sup>

<sup>7</sup> Zitiert von dem Augenzeugen Adolf Essen in: *Ernst Giese*, Und flicken die Netze, Metzingen <sup>2</sup>1987, 200.

<sup>8</sup> *Giese*, 48.

<sup>9</sup> Namen bei *Paul Schmidgall*, Von Oslo nach Berlin, Erzhausen 2003, 82. Beide gingen später als Missionarinnen nach Indien.

<sup>10</sup> *Giese*, 52.

<sup>11</sup> Vgl. *Schopf*, 21, der offenbar Dallmeyer zitiert.

### 3. Die Stellung der einzelnen Freikirchen

#### 3.1 Evangelische Gemeinschaft (EG)/Bischöfliche Methodistenkirche (BMK)

Die von Gieselbusch aufgeführten Freikirchen sollen jetzt auf ihr Verhältnis zur entstehenden Pfingstbewegung untersucht werden. In der amerikanischen Forschung ist schon seit langem der enge Zusammenhang zwischen Methodismus, Heiligungsbewegung und Pfingstbewegung herausgearbeitet worden.<sup>12</sup> Daher erscheint es angebracht, mit dem Methodismus zu beginnen, zumal von Christoph Raedel eine einschlägige Untersuchung zum Thema vorliegt.<sup>13</sup> Die Reaktionen auf die Kasseler Vorgänge bestätigen Gieselbusch in seiner Analyse. Aus der Vierteljahreskonferenz der Evangelischen Gemeinschaft verlautete einstimmig: „Daß wir gegen die schwärmerische Bewegung des vorgeblichen Weissagens und Zungenredens in den landeskirchlichen Kreisen von Großalmerode und Cassel entschiedene Stellung nehmen und damit nichts zu tun haben wollen.“<sup>14</sup> Bei den Methodisten fehlt es nicht an kritischen Einwänden. So schreibt Prediger Oskar Lindner im Wochenblatt der BMK: „Aber trotz vieler herrlicher Früchte, die sich zeigten, war doch sehr, sehr viel dabei, was nicht vom Herrn war.“ Wie man sieht, ist Lindner gelassener, als Vertreter der EG, was auch auf andere methodistische Beobachter zutrifft, weil man weiß, dass die Erweckungen im Methodismus stets mit außergewöhnlichen Begleitumständen einhergingen. Darum gilt es, weil Wahres und Falsches, Geist und Fleisch dicht beieinander liegen, zu prüfen, was nach Raedel nicht an den Gaben, sondern an den Früchten des Geistes festgemacht wird.<sup>15</sup>

Die Berliner Erklärung wurde von zwei Predigern der EG, Bähren aus Hannover und Jörn aus Berlin und einem Prediger aus der BMK, Wilhelm Michael Schütz aus Berlin unterzeichnet. In den Zeitschriften *Evangelist* und *Wächterstimmen* wird die Berliner Erklärung zum Anlass genommen, sich von der Pfingstbewegung und ihrem unbiblischen und schwärmerischen Charakter zu unterscheiden. Die Anhänger der Pfingstbewegung sind zwar Brüder, aber irrende Brüder. Man hat sowohl in der EG als auch in der BMK Schwierigkeiten mit der Aussage der Berliner Erklärung, der Geist der Pfingstbewegung sei „von unten“.<sup>16</sup> Raedel urteilt zusammenfassend:

<sup>12</sup> Donald Dayton, *Theological Roots of Pentecostalism*, Metuchen, NJ 1987.

<sup>13</sup> Es sei hier nachdrücklich auf diese differenzierende Studie hingewiesen, die es ermöglicht, sich hier kürzer zu fassen als bei den anderen Freikirchen, um unnötige Wiederholungen zu vermeiden. Auch Raedel verweist darauf, dass J. Paul als Vertreter der Pfingstbewegung in „eigenständiger Weise“ zwei soteriologische Begriffe verwendet, „die fest in der theologischen Tradition des Methodismus verwurzelt waren: Vollkommenheit und Geisttaufe“, Raedel, 208.

<sup>14</sup> Raedel, 215. Auch Schopf zitiert diese Passage.

<sup>15</sup> Ebd., 216 f.

<sup>16</sup> Ebd., 219 f.

„Die Tragik der ‚Berliner Erklärung‘ liegt daher vor allem darin, die Kommunikation zwischen Methodismus und Pfingstbewegung unter die Sogwirkung einer ungerechtfertigt scharfen und theologisch einseitigen Sicht gebracht zu haben, die offensichtlich auch im Methodismus zu Abgrenzung, Trennung und Kommunikationsabbruch gegenüber der Pfingstbewegung geführt hat.“<sup>17</sup>

In der *Monatsschrift für Pastoraltheologie* erschien ein von dem methodistischen Prediger G. Junker verfasster Artikel unter der Überschrift „Die Schwarmgeisterei in Hessen und der Methodismus“.<sup>18</sup> Junker benutzt ebenso wie die Vierteljahreskonferenz der EG und Gieselbusch das von Luther zur Abwehr seiner Gegner aus dem Imkersprache entlehnte Wort „Schwarmgeisterei“ oder „schwärmerisch“. Damit ist eine eindeutige Stellung bezogen. Seit Luthers Zeiten sind die „Schwärmer“ die Feinde des wahren Evangeliums. Methodisten und Baptisten mussten sich vielfältig im 19. Jahrhundert als solche beschimpfen lassen, so dass es den Anschein hat, dass man jetzt froh ist, dieses Etikett einer neuen Gruppe anzuhängen, was gleichzeitig die eigene Gemeinschaft der Schreiber entlastet. Das ist auch der Tenor der Ausführungen Junkers: Weder die methodistischen Gemeinden in Deutschland noch die in den USA sind von der Schwarmgeisterei betroffen. Er zitiert aus einem Brief vom 13. August 1907, den O. Wilke geschrieben hatte, der Vorsteher eines Distrikts war, der die deutschen Methodistengemeinden im südlichen Kalifornien umfasst:

„Ich hatte nur ein einziges Mal Gelegenheit, einer derartigen Versammlung beizuwohnen, in welcher man auch in sogenannten ‚Zungen‘ redete; aber alles, was ich da sah und hörte, machte keinen guten Eindruck auf mich. Menschlich zu urteilen, ging es sehr unordentlich zu. Die meisten, die hier redeten, waren Kinder, Mädchen und junge Frauen. Ein Neger führte die Versammlung, der, wie es schien, alle auf besondere Weise beeinflusste. In der Versammlung war kein Mensch zu finden, der verstand, was geredet wurde, obwohl Deutsche, Amerikaner, Spanier und verschiedene andere Nationalitäten vertreten waren. Auch verstanden die, welche redeten, selbst nichts von dem, was sie sagten ... Trotzdem ich nun weit herum komme und schon viele getroffen habe, die solchen Versammlungen beiwohnten, habe ich doch noch keinen gefunden, der verstanden hätte, was die Zungenredner sagten. Ich will gewiß dem Herrn keine Schranken setzen und glaube, daß die Zeit der Wunder noch nicht vorüber ist, aber ich habe mich von der Echtheit dieser Bewegung nicht überzeugen können; denn es sind Dinge damit verbunden, und es macht sich daselbst ein Geist geltend, der gewiß nicht der rechte ist ... So viel ist gewiß, die tüchtigsten und prominentesten Prediger, Evangelisten und Laien stehen dieser Bewegung fern.“

Junker konnte sich für seine Ablehnung der Schwarmgeisterei auf einen Gewährsmann beziehen, der im Zentrum der neuen Bewegung, im südlichen Kalifornien, residierte. Was man heute als positiv einstufen würde, nämlich dass es offenbar keine durch das Geschlecht bedingte Ungerechtigkeit gab

<sup>17</sup> Ebd., 221.

<sup>18</sup> Oktober 1907 bis September 1908, 350–357. Für den Hinweis auf diesen Artikel danke ich herzlich Pastor Karl Heinz Voigt.

und dass sogar ein Schwarzer – hier ist eindeutig Bezug genommen auf William Seymour – die Leitung hatte, gilt dem zeitgenössischen Beobachter als „sehr unordentlich“. Frauen und Afro-Amerikaner sind, im Gegensatz zu anderen Kirchen, voll integriert, was so interpretiert wird, dass sich gerade deshalb ein unechter Geist geltend macht. Das gilt für den deutschen Methodistenprediger in Kalifornien und für seinen Kollegen in Deutschland gleichermaßen. Allerdings muss Junker eingestehen, dass ein „lieber norwegischer Methodistenprediger namens Barrat auf einer Reise in Amerika solchen Schwärmern in die Hände gefallen“<sup>19</sup> und nach seiner Rückkehr im Dezember 1906 ein Verkündiger der schwärmerischen Lehre geworden ist. Jedoch kann Junker sofort hinzufügen, dass die norwegischen Methodisten ihm nicht gefolgt sind, so dass sich Barrat von dem Reise-predigtamt zurückzog, um disziplinarischen Maßnahmen zuvorzukommen. Das ist ein „Beweis, daß die Methodistenkirche kein Herd für derartige Schwärmerereien ist.“

### 3.2 Der Bund Freier evangelischer Gemeinden

Hartmut Weyel<sup>20</sup> hat die Auffassung zitiert, dass „es wohl keine Kirche und keinen Gemeindebund sonst gegeben hat, der so gut vorbereitet in die entscheidenden Auseinandersetzungen des Jahres 1907 ging, wie der Bund Freier evangelischer Gemeinden.“ Das lag daran, dass Konrad Bussemer sich mit der Heiligungsbewegung kritisch auseinandergesetzt hatte und dass darauf aufbauend Otto Schopf ein Büchlein mit dem Titel „Zur Casseler Bewegung“ veröffentlichte, das hohe Auflagen erreichte. Schopf hatte drei Versammlungen in Kassel besucht. Auffallend ist, dass Schopf seine Beurteilung nicht an den aufregenden Phänomenen des körperlichen Zitterns und Bebens oder der Zungenrede festmacht. Er möchte vielmehr zum „Wesen der Sache“ vordringen und will dies eindeutig an Hand der Hl. Schrift tun. Zu welchem Urteil kommt er? Er werde wohl „kaum je das Weh und Grauen vergessen, das mich in den Casseler Versammlungen ergriff, inmitten der wogenden, bald jammernden, bald jauchzenden, zum Teil ihrer selbst nicht mehr mächtigen Menge.“<sup>21</sup> Wenig später schreibt er: „Aber vielleicht nie habe ich so wenig den Geist und die Stimme des Herrn heraushören und die Gemeinschaft des Geistes wahrnehmen können; wohl nie wurde es mir so schwer, dem Herrn im Gebet zu nahen als in C.“<sup>22</sup> Das ist ein hartes Urteil, das noch umso mehr auffällt, als er sonst zurückhal-

<sup>19</sup> Barrat fiel allerdings keinem Schwärmer „in die Hände“, weil er in einem New Yorker Hotel bei der Lektüre von Berichten über die Ereignisse in Südkalifornien die Geisttaufe empfing.

<sup>20</sup> Hartmut Weyel, Otto Schopf. Der richtige Mann zur richtigen Zeit, in: Christsein Heute Nr. 10 und 11/2007. Im Herbst 2009 soll ein Buch mit ca. 30 Porträts aus der FeG-Geschichte im Brockhaus/Bundes-Verlag erscheinen. Von Weyel erhielt ich seinen Beitrag über Schopf dankenswerterweise zugeschickt.

<sup>21</sup> Schopf, 22.

<sup>22</sup> Ebd., 23.

tend formuliert und immer wieder versucht, der Bewegung gerecht zu werden. Sein negatives Fazit ist jedoch dadurch bedingt, dass er das klare „Wort Christi und die Früchte seines Geistes“ vermisst; denn kein Wunder und kein Zeichen ist so untrüglich für eine göttliche Legitimation wie das Wort.

Aber Schopf will das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Er meint, dass es sich „im besten Falle“ um eine Bewegung handelt, in der „Göttliches, Seelisches und Dämonisches nebeneinander herging“. Das bedeutet, dass er Unterschiedliches am Werk sieht und dabei das Göttliche keineswegs ausschließt. Dass jedoch das Göttliche zusammen mit Menschlichem, ja sogar auch Dämonischem nebeneinander besteht, ist ihm ein unerträglicher Gedanke:

„Wir haben es, Gott sei Dank, nicht nötig, uns mit Unnützlichem und Vermischtem zu begnügen. Unser Herr kann und will solide, tiefgehende und ganze Arbeit tun. Wir können und wollen aus allem lernen. Wir haben kein Recht, von oben herab andere geringschätzig zu verurteilen, die vielleicht ein brennenderes Verlangen als wir selbst nach der Verherrlichung des Herrn in sich trugen und tragen. Es gibt auch eine Nüchternheit, die nahe an's Verhüllern grenzt.“

Schopf will daher als den höchsten Beweis der Wahrheit die Früchte des Geistes erleben. Um alles „Vermischte“ hinter sich zu lassen, sucht er „das höchste Zeugnis von der Wahrheit und für die Wahrheit in der Ähnlichkeit mit dem gekreuzigten Christus.“ Diese Ähnlichkeit muss sich im Alltagsleben als echt erweisen. Schopf fasst zusammen: „Nicht Wundersucht bringt Heil für uns und die Welt. Nicht Wunderflucht verhütet Unheil.“ Mit dem Apostel Paulus (1. Kor. 13) sagt er: „Wir brauchen eine Liebe, die wenig Worte, aber viel Macht hat, weil der Wandel die Worte erklärt und die Worte den Wandel erklären. Ihn in seiner Liebe wollen wir zu uns reden lassen.“<sup>23</sup>

Im offiziellen Organ des Bundes Freier evangelischer Gemeinden, *Der Gärtner*, findet sich in Nr. 36/1907 folgender Kommentar:

„Auf uns haben die Versammlungen einen wenig sympathischen Eindruck gemacht. Derartige tumultuarische Gottesdienste scheinen uns wenig danach angetan zu sein, auf die Gegenwart des Herrn schließen zu lassen, dessen Geschrei man nicht hörte auf der Gasse. Daß freudig bewegte Menschen viel singen, erscheint uns durchaus natürlich. Daß aber solche, die den Namen des Herrn anrufen, in ein derartiges Treiben hineingeraten, können wir nicht begreifen. Eine solche Unordnung in den Versammlungen, ein solches Durcheinander ist unmöglich mit den Ermahnungen des Apostels im 14. Kapitel des 1. Korintherbriefes in Einklang zu bringen. Die Worte: ‚Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern ein Gott des Friedens‘ und ‚Die Geister der Propheten sind den Propheten untertan‘ bedürfen unseres Erachtens ganz besonderer Beachtung in Cassel.“

Der Kommentator führt an, dass beim ersten Pfingstfest die Fremden das geredete Wort verstanden hätten. In Cassel habe eine Kontrolle jedoch ge-

<sup>23</sup> Ebd., 32.

fehlt. Das, was in Zungen gesagt und übersetzt wurde, sei „banal“ gewesen. Gegenüber einer dämonischen Interpretation des Geschehens grenzt er sich ab: „Daß Mächte aus dem Abgrund tätig seien, wagen wir auch nicht zu behaupten“, man könne aber an Suggestion oder ähnlich menschliche Kräfte denken. Das ist durchaus eine wichtige Einschränkung, wenn man daran denkt, dass die Berliner Erklärung eindeutig von einem Geist „von unten“ sprach. Abschließend heißt es:

„Nach unserer Auffassung steht und fällt die Kasseler Bewegung mit der Lehre von einer besonderen ‚Geistestaufe‘. Sobald diese, nach unserer Meinung unbiblische Lehre nicht mehr verkündigt wird, wird all das Unordentliche und zum Teil Beängstigende in der Bewegung aufhören, dann bleibt nichts mehr übrig wie eine ganz gewöhnliche Versammlung, die sich von unseren gewöhnlichen Versammlungen dadurch unterscheidet, daß sie an Geist ärmer wäre.“

Damit ist die Grenze klar gezogen. Das Spektakuläre wird menschlichen Möglichkeiten zugeschrieben, die, wenn man sie streicht, die Kasseler Bewegung als geistesarm erscheinen lässt. Es wird das genaue Gegenteil von dem diagnostiziert, was Vertreter der Bewegung selbst behaupteten: Nicht Geistesfülle, sondern Geistesarmut kennzeichnet „Cassel“.

Schopf gehörte zu den Unterzeichnern der Berliner Erklärung. Das überrascht, weil er in seiner Schrift viel differenzierter urteilt als die pauschale Verurteilung in der Berliner Erklärung. Es ist eindeutig, dass Schopf damit über das hinaus gegangen ist, was er in seiner bemerkenswerten Schrift zur Kasseler Bewegung noch differenziert beurteilte.

### 3.3 Der Bund der Baptistengemeinden

Im offiziellen Organ der deutschen Baptisten, der Zeitschrift *Der Wahrheitszeuge* (WZ), sind 1907–1910 etliche Artikel den Themen Geistestaufe, Zungenrede, Heilung, Prophetie gewidmet. Im Herbst 1909<sup>24</sup> wird über die Pfingstbewegung berichtet:

„So nennt sich eine Bewegung, welche das Programm der ‚Kasseler Bewegung‘ wieder aufnimmt, d. h. das Zungenreden und die damit verbundenen Heilungen und Wunderwirkungen. Es fehlt auch nicht an schwärmerischen Geistern, die der ‚losen Speise‘ des einfältigen Wortes Gottes überdrüssig sind und nun nach allerlei pikanten und absonderlichen Dingen haschen. Sie haben das Wort ‚reines Herz‘ aufgegriffen, denken dabei aber nicht an die Seligpreisung Jesu, sondern verbinden damit den Begriff der Sündlosigkeit. Ferner suchen sie über das eheliche Leben allerlei unbiblische Begriffe in Kurs zu bringen. In Blankenburg schwebte man in diesem Jahr in großer Angst ..., dass diese ‚Pfingstbewegung‘ ... von ihr das Siegel der Anerkennung empfangen würde.“

Daher ließ die Konferenzleitung ein Schreiben verlesen, die Brüder aus der Pfingstbewegung mögen doch „das Zungenreden und alle Aufsehen erregenden Erscheinungen bei den Gebetsversammlungen“ unterlassen. Dann heißt es:

<sup>24</sup> WZ vom 2. Oktober 1909, 318.

„Vor uns liegt auch ein Blatt ‚Pfingstgrüße‘, das diese Richtung vertritt. Herausgeber ist Pastor Paul. In diesem Blatte werden ganz eigentümliche Heilungen beschrieben. Die Erfahrung der Kasseler Bewegung hat gelehrt, daß dem Reiche Gottes in Orten, wo man diese Bewegung vertrat, großer Abbruch geschehen ist, es gehören Jahre dazu, um den Schaden wieder wettzumachen. Möchten sich das diese Brüder merken! Sie spielen mit dem Feuer und tun dem Reiche Gottes, dem sie den größten Dienst erweisen wollen, nur großen Schaden.“

Zunächst ist es für den Kommentator wichtig, dass die Pfingstbewegung, die er vorstellen will, in einer gradlinigen Kontinuität zur Kasseler Bewegung steht. Diese wird mit Zungenrede und Wunderheilungen gleichgesetzt. Er geht aber dann noch weiter, weil er schwärmerische Geister identifiziert, die vom einfältigen Wort Gottes abweichen. Dieses einfältige Wort Gottes wird als „lose Speise“ gekennzeichnet und mit „pikanten“ Speisen oder „absonderlichen“ Dingen kontrastiert, nach denen die Schwarmgeister „haschen“ wie nach Wind und denen sie verfallen sind. Dazu zählen offenbar nicht Zungenrede und Heilungen, sondern „Sündlosigkeit“ und besondere Anschauungen über die Ehe. Es wird auch der Hauptvertreter dieser Schwarmgeisterei in der Person von Pastor Jonathan Paul, dem Herausgeber der Zeitschrift *Pfingstgrüße*, festgemacht. Der Kommentator ist davon überzeugt, dass sich die Schwärmer auf der Blankenburger Konferenz durch ihre Teilnahme ein Gütesiegel erwerben wollten, weshalb die Konferenzleitung entsprechende Schritte unternahm, um das zu verhindern. Die Ablehnung der Pfingstbewegung entspringt jedoch zuerst einer Sorge, die auf möglichen Beobachtungen beruht. Man befürchtet, dass durch die Begleitumstände der Pfingstbewegung dem Reich Gottes schneller Schaden zugefügt wird, der erst unter langwierigen Umständen wieder behoben werden kann. Leitgedanke zur Bewertung ist daher das Reich Gottes und seine Ausbreitung, dem die Pfingstbewegung Abbruch tut.

Etwa ein Jahr später<sup>25</sup> wird der gleiche Sachverhalt, also die Sorge um das Reich Gottes, in folgende Worte gekleidet:

„In der Pfingstbewegung dauert der Kampf fort. Es ist ein Kampf zwischen Ernüchterung und Trotz. Glücklicherweise erfährt die Öffentlichkeit von all diesen betrübenden Dingen nur sehr wenig. Würden sich die weltlichen Zeitungsschreiber dieses Gegenstandes einmal bemächtigen, sie würden eine Schande und Schmach aufdecken, die alle wahre Christen die Augen niederschlagen ließe.“

Dann wird wieder Pastor Paul ins Visier genommen: Pastor Paul „bleibt bei seiner Sündlosigkeit!“ Diese Formulierung zeigt eine gewisse Häme, gepaart mit deutlicher Distanzierung: „seine“ Sündlosigkeit“ soll Pauls Lehre als dessen eigentümliche Besonderheit bloßstellen, die mit der christlichen Tradition unvereinbar ist. Dann erfolgt ein schwerer Angriff auf die Pfingstbewegung, weil deren Einfluss auf Menschen zu psychischen Störungen geführt habe: „Wollte man einen erschöpfenden Bericht über das von den

<sup>25</sup> WZ vom 18. Februar 1911, 54.

Pfingstleuten in Pommern angerichtete Unheil erlangen, so müßte man schon die Akten der Provinzialirrenanstalten in Lauenburg und Ückermünde einsehen. Sie würden eine mehr als deutliche Sprache reden.“ Unklar ist, worauf sich dieses Urteil gründet. Klar aber ist, wie stark die Zurückweisung der Pfingstbewegung ausfiel.

Es auch nicht von ungefähr, dass der WZ in diesen Jahren Anzeigen bringt, in denen auf das im Oncken Verlag erschienene Buch von C. H. Spurgeon hingewiesen wird mit dem Titel „Gott der Heilige Geist. Nach Seinem Wesen und Wirken dargestellt in 20 Predigten“. Spurgeon galt als der große Prediger der Baptisten. Man konnte also mit dem Buch von einem der Ihren zum Thema Heiliger Geist den Pfingstlern, die sich ja besonders auf den Geist beriefen, Paroli bieten.

Erste Erwähnung der Berliner Erklärung findet sich im WZ vom 9. Oktober 1909 (S. 327), wo es heißt:

„Mitte September versammelten sich eine Anzahl Vertreter der Freikirchen und der Gemeinschaftsbewegung in Berlin, um über die ‚Pfingstbewegung‘ und ihre eigenartigen Begleiterscheinungen zu reden. Nach eingehender Erörterung gaben dieselben eine Erklärung heraus, welche die Hauptpunkte behandelt. Diese Erklärung ist von 55 Männern unterzeichnet, deren Namen auch in unseren Kreisen einen guten Klang haben.“

Eigenartigerweise wird nicht gesagt, dass sieben dieser Männer Baptistenprediger waren: Broda aus Gelsenkirchen, Hermann aus Berlin,<sup>26</sup> K. Mascher aus Steglitz, Fr. Mascher aus Lehe i. Hannover, Merten aus Elberfeld, Simoleit und Wallraff, beide aus Berlin. Johannes Warns und Generalleutnant von Viebahn gehörten von den darbystischen Brüdern zu den Erstunterzeichnern. Der Generalleutnant scheint einen besonderen Einfluss bei der Erarbeitung der Berliner Erklärung gehabt zu haben. Das wird sich vermutlich so erklären, dass im Geschichtsbild des Darbysmus für ein erneutes Pfingsten kein Platz war. Das Verfallsschema, dem die Geschichte der Kirche seit dem Aussterben der ersten Apostel unterliegt, erlaubt keine Restitution einer urgemeindlichen Ausgießung des Geistes, um etwa den Frühregen damals mit dem Spätregen heute als Vorbote des in Bälde erwarteten Reiches Gottes zu deuten. Vielmehr war es die Aufgabe der Gläubigen aus allen Kirchen und Gemeinschaften, sich von allen kirchlich-weltlichen Einrichtungen zu separieren, um der Entrückung entgegenzuhalten. Eigenartigerweise ist dies auch die Vorstellung, die auf der Brieger Woche 1907 maßgeblich gewesen zu sein scheint. Wie sonst würde sich der Terminus „Entrückung“ erklären lassen?<sup>27</sup>

Ende 1909 fragt der WZ: „Hat es denn vor der Pfingstbewegung nicht auch unter uns Krankenheilungen und Gebetserhörungen gegeben?“ Die Frage stellen heißt, sie positiv zu beantworten: „Ganz gewiß! Aber unsere

<sup>26</sup> Er wird in der Erklärung mit einem „r“ geschrieben, hat aber in Wirklichkeit zwei „r“ im Namen; es könnte sich daher auch um eine andere Person handeln.

<sup>27</sup> Vgl. oben Anm. 7.

Brüder waren zu keusch und zu nüchtern, als dass sie dieselben ausposaunten oder ein Theater daraus gemacht hätten.“ Im WZ vom 23. Juli 1910 (S. 239) heißt es, dass der Gnadauer Verband eine klare „Ablehnung der Zungenbewegung und der ihr zugrunde liegenden Irrtümer in der Lehre“ beschlossen habe. Es werde außerdem zur Pflicht erklärt, „den direkten und indirekten Einfluß der Brüder dieser Bewegung von unseren Gemeinschaften fernzuhalten.“ Das wurde offenbar im WZ abgedruckt, um sich mit der Gemeinschaftsbewegung gegen die Pfingstbewegung zu solidarisieren. Man wollte weder in der Lehre noch in den Frömmigkeitsbekundungen mit der Pfingstbewegung identifiziert werden. Die klare Abwehrhaltung der Gnadauer Gemeinschaften wirkte wie ein Signal und erreichte bei den Baptisten ein positives Echo.

Hatte es zuvor schon im WZ geheißen, dass die Pfingstbewegung „ihren Höhepunkt überschritten“ habe, weil „Leute, die dieselbe bisher mit allen Kräften förderten“ nun „ernüchtert“ sind, andere, die bisher „neutral standen“ endlich dagegen Stellung nehmen (WZ 14, 1910, 108), so wird in der Weihnachtsausgabe des WZ von 1910 (S. 414) aufgrund von Berichten im Allianzblatt der baldige „Zusammenbruch“ vorhergesagt. Diese Linie wird am 7. Januar 1911 (S. 6) fortgesetzt: „Die Pfingstleute fangen an, aus ihrem Taumel zu erwachen. Sie werden für Vorstellungen zugänglich und beginnen, eingerissene Mißstände anzuerkennen und auf deren Abstellung zu dringen.“ Leider werden keine Angaben gemacht, was diese Kehrtwende bedingt hat und welche Personen gemeint sind. Am Ende des Jahres<sup>28</sup> wird von der „neuesten Wendung in der Pfingstbewegung“ berichtet, dass nämlich der Leiter der großen Breslauer Gemeinschaft, Pastor Regehly, zurückgetreten ist. Man beruft sich auf seinen Freund Edel aus Brieg, der mitgeteilt hatte, Regehly sei zwar „kein Gegner der Pfingstbewegung“, man könne aber auch nicht sagen, „daß er noch in dieser Bewegung steht“. Der Kommentar des WZ ist eindeutig: „Das hat wirklich lange gedauert. Hoffentlich findet Pastor Regehly nun den rechten Weg. Die Flügel hat er sich ja arg verbrannt. Wann wird nun auch P. Paul kommen?“

#### 4. Fazit

Man muss nun der Frage nachgehen, warum die Freikirchen in durchaus abgestuften, aber letzten Endes unmissverständlichen Stellungnahmen gegen die aufkommende Pfingstbewegung zu Felde zogen und sich, wie die Baptisten, betont mit der Gemeinschaftsbewegung im Abwehrkampf solidarisierten. Die Fronten verlaufen hier sehr verquer. Der baptistische Prediger Gustav Gieselbusch beispielsweise polemisiert einerseits gegen den Darbyismus und andererseits auch gegen die Gemeinschaftsbewegung, also jene Kräfte, mit denen er sich andererseits in der Abwehr gegen die Pfingstler einig weiß. Man dürfe „die ‚darbyistischen‘, jeder gesund bibli-

<sup>28</sup> WZ vom 30. Dezember 1911, 415.

schen Organisation abholden Strebungen nicht ins Ungemessene wachsen“ lassen. Die Darbysten, „die für die Versammlung Gottes grundsätzlich keinerlei äußere Gemeinschaftsformen anerkennen wollen“, sehen in der Gefahr für den „Leib Christi“ das grausame Spiel „dämonischer Mächte“. Sollte Gieselbusch, was nahe liegend ist, mit dieser Aussage auf Generalleutnant v. Viebahn und seinen Einfluss auf die Berliner Erklärung abzielen, dann wäre dies der Beweis, dass mit der Aussage „von unten“ in der Erklärung tatsächlich „dämonische“ Kräfte gemeint sind.

Die andere Stoßrichtung trifft die Gemeinschaftsbewegung. Ihr haften nach Meinung Gieselbuschs bedenkliche Kinderkrankheiten an, weshalb sie von dem neuen Pfingstevangelium in ihren Grundfesten erschüttert werden konnte und nun „in zwei feindliche Heerlager von bedenklich gleicher Größe gespalten worden ist.“ Die Gemeinschaftsleute, die sich von den Pfingstlern trennen, ziehen zugleich erschreckt die Grenzen wieder enger „und umstricken alle Äußerungen spontanen Geisteslebens immer ängstlicher mit dem Netz frommer kirchlicher Organisation: Die große Zerrüttung, welche das neue Pfingsten angerichtet, ist so ein erneuter Beweis, wieviel an Verworrenheit und unbiblischem Wesen den deutschen Gemeinschaften von Geburt auf anhaftet.“<sup>29</sup>

So sehr Gieselbusch auch die Nähe zu den gegen die Pfingstler eingestellten Gemeinschaftsleuten sucht, so sehr kritisiert er sie für ihre Ängstlichkeit, die sich in einem Netz kirchlicher Organisationen niederschlägt. Der deutschen Gemeinschaftsbewegung haftet seiner Meinung nach ein Geburtsfehler an. Auch in der Evangelischen Gemeinschaft verweist man in der Verlautbarung der Vierteljahreskonferenz<sup>30</sup> auf die ablehnende Stellung der Baptisten, um dann hinzuzufügen, „so daß bis jetzt nur die Landeskirche mit dieser Bewegung zu tun hat.“<sup>31</sup> Für Schopf aus den Freien evangelischen Gemeinden liegt die Antwort auf die Herausforderung durch die Kasseler Bewegung in einer Rückkehr zu dem, was er „biblisches Gemeindeleben“ nennt. Stattdessen aber pflegen die Gemeinschaftsleute „das Vereinsleben, das jedenfalls nicht die Verheißungen hat, wie das biblische Gemeindeleben. Wir meinen die Gemeinde der Gläubigen.“<sup>32</sup>

Es dürfte deutlich sein, dass die Freikirchen in einer nahezu geschlossenen Abwehr stehen und sich dabei auf ihre gesunde Organisationsform beziehen. Dass die deutsche Gemeinschaftsbewegung dem Ansturm des Pfingstevangeliums nicht standhalten konnte, liegt in ihrem Mangel an ekklesiologischem Bewusstsein begründet. Man bleibt eben Teil der Landeskirchen und organisiert ein Vereinsleben. Wie sehr die Freikirchler damit

<sup>29</sup> G. Gieselbusch, wie Anm. 3, 110 f.

<sup>30</sup> Vgl. o. Anm. 14.

<sup>31</sup> Zitiert bei Schopf, 25.

<sup>32</sup> Ebd., 34. Dass Freikirchen sich in deutschen Ländern im 19. Jahrhundert eigentlich nur als „Vereinskirchen“ organisieren konnten, sei am Rande vermerkt. Schopf zeigt aber, dass das nicht dem Selbstverständnis entsprach.

im Recht waren, zeigt ein Blick in das *Kirchliche Jahrbuch* von 1911. Hier wird unter der Überschrift „Innerkirchliche Evangelisation“ von P. Ernst Bunke auf vielen Seiten der Kampf gegen die Zungenbewegung dargestellt.<sup>33</sup> Es werden die einschlägigen Verlautbarungen aller Seiten breit zitiert und einleitend hervorgehoben, dass „zum erstenmal [im Jahre 1910] eine klare Scheidung zwischen den Schwarmgeistern und den nüchternen Gemeinschaftsfreunden eintrat.“ Dafür, so sagt es der Verfasser, muss man „den Führern des Gnadauer Verbandes vom Standpunkt der evangelischen Kirche aus mit gutem Recht danken, daß sie sich ihrer Verantwortung bewußt gewesen sind und ihre Pflicht getan haben.“ Der Dank wird für die Entschlossenheit abgestattet, „die Schwärmerei unnachsichtlich zu bekämpfen und auszuschalten.“ Dazu werden die Beschlüsse des Vorstands des Gnadauer Verbandes vom 28. Januar 1910 und 20. Mai 1910 zustimmend zitiert. Der Beschluss vom Januar 1910 fordert, „den direkten und indirekten Einfluß der Pfingstbrüder von unseren Gemeinschaften fernzuhalten“. Im Mai wurde dies wiederholt und hinzugefügt: „Ein Zuwiderhandeln ist nicht vereinbar mit der Stellung im Gnadauer Verband.“<sup>34</sup>

Der Baptist Gieselbusch hat dieser klaren Einbindung des Gnadauer Verbandes in die Landeskirchen noch einen Aufsatz gewidmet, in dem er die Unterschiede zwischen Gemeinschaftsbewegung und Freikirche auf den Punkt zu bringen versuchte.<sup>35</sup> Anlass war eine gegen ihn gerichtete Notiz in der Zeitschrift *Auf der Warte. Blatt zur Förderung und Pflege der Reichsgottesarbeit in allen Landen* (Nr. 33), in dem Pastor Möbius die Treue der Gemeinschaftsbewegung zur Landeskirche mit starker Polemik gegen die Freikirchen und speziell gegen Gieselbusch würzte. Gieselbusch drehte den Spieß um und versuchte den Nachweis, dass die Gemeinschaftsbewegung sich an ein untergehendes System gebunden hat und dass sie gerade deshalb der neuen Geistbewegung schutzlos ausgeliefert war.

Das bedeutet, dass die Freikirchen die im Entstehen begriffenen Pfingstgemeinden nicht als „Freikirchen“ wahrnahmen, sondern als Teil der Gemeinschaftsbewegung und damit als Teil der Landeskirche, die Gieselbusch als „Zwangskirche“ kennzeichnet. Eine solche Zwangsanstalt ist aber gegen den Geist der Zeit; denn „unser Volk“ ist „zum Glück endgültig“ über solchen religiösen Zwang hinaus. Die Zukunft liegt bei der Freiwilligkeitskirche als „menschliche Erscheinung einer göttlichen Wahrheit“ und als Antwort auf die Frage „Welche Gestalt geben wir der Evangeliums-gemeinschaft in unserer Zeit, daß sie den Absichten Jesu und den Aufgaben der Gegenwart am besten entspricht.“ Gieselbusch kann sich auf den von Möbius vorgegebenen Maßstab einlassen, der lautet: „Die Heilige Schrift

<sup>33</sup> Kirchliches Jahrbuch 38, 1911, 171, 201.

<sup>34</sup> Ebd., 171 f.

<sup>35</sup> *Gustav Gieselbusch*, Gemeinschaftsbewegung und Freikirche, in: *Der Hilfsbote* 31, 1911, 139–145.

bleibt immer der beste Maßstab“.<sup>36</sup> Damit hat Möbius dem Baptisten das Tor für eine abschließende Polemik geöffnet:

„Nun gut, Br. Möbius: Sind Sie der festen Überzeugung, daß die Landeskirchen das sind, was das Neue Testament ‚die Gemeinde Jesu Christi‘ nennt, dann dienen Sie ruhig unserem Volke weiter, indem Sie in der Landeskirche verharren, bis sie zum Wrack zerschellt ist. Wir werden Ihrer deutschen Mannestreue die Hochachtung nicht versagen, wenn wir uns auch des schmerzlichen Mitgefühls nicht erwehren können, daß Sie an eine verlorene Sache Ihre beste Kraft wenden, die Sie für unser Volk segensreicher gebrauchen könnten. Wir aber wollen weiter nicht für Methodismus und Baptismus streiten, sondern für die Kirchengestaltung, die dem Ideal der ‚biblischen Gemeinde‘ am nächsten kommt. Unsere Überzeugung bleibt es, daß die deutschen Gemeinschaften, wenn sie auf Ihrem Standpunkt verharren, ihre Gottesstunde versäumen. Ob dann ‚der landeskirchlichen Gemeinschaftsbewegung Verluste erspart bleiben und sie den nicht schlechtesten Teil ihrer Mitglieder an freikirchliche Kreise verloren‘ geben müssen, das wird die weitere Entwicklung lehren.“

<sup>36</sup> Auf der Warte, Nr. 36, 1911, 6.